



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 20. Februar.

Großes stiften kann nicht Jedermann.
 Treib' es Jeder, wie er's treiben kann.

De Zoahnploge.

De, wie mich's ei da Zähnen rest!
 Ich gieb' ich muhß wull starba,
 Wenn Du mich ohne Hilfe läßt;
 Tu, Moan, ich muhß vertarba. —
 Ich lieber Goot, och lieber Goot!
 Ich weess mer wetter goar ken'n Roth. —

Su schree a Weib. Do spricht der Moan:
 De mußt Dich halt bequama,
 Und 's wingste Dir enn biesä Zoahn
 Lohn raus bem Boader nahma.
 Tu, gieh zum Boader ize glei!
 Do ihß de ganze Angst verbei.

Sie oder spricht: Och, liebes Kind.
 Thu mich mit dam ne kränka!
 Berm Boader hoa ich olla Wind.
 Bermuttlich mag se denka:
 Dohl nähm' mer dar a Beeßzoahn raus.
 Doas macht err Schrecken, Angst und Graus.

Drim bitt se, woas se bieta koan,
 Und strechelt 'm is Wange:
 Gieh ei de Stoadt mer, lieber Moan!
 Und lauf och schun ne lange!
 Gieh zum Dpthecker; denn dar hot
 Biel Mittel und au guda Roth.

Nu nimmt der Moan sich flink an Stoab
 Und rennt — ju, unverhohlen
 Soa ich's, ei's Staadtla, gleiche Droap,
 Als hätt' a woas gestohlen.
 War nähm' sich au wull lange Zeit,
 Wenn 's Weib derheeme larmt und schreit?

Und wie a zum Dpthecker kimmt,
 Do thut a 's 'm derzählen,
 Woas zu dam Gange ihm bestimmt,
 Wie 's Weib de Zähne quälten;
 Und — „Harr Quackjölber!“ spricht a, „satt,
 Dofß Ihr mer a gutt Mittel gatt.“ —

Quackfalber, nennt Ihr Esel, mich!
 Nun, für den Ehrentitel,
 Spricht dar, fürwahr gehöret sich
 Ein ganz probates Mittel:
 Hier, nehmt es hin, Ihr Grobian!
 Vielleicht schlägt's bald und trefflich an.

Und mit da Boorta gibt a ihm
 Zwe Dinger uf de Backa,
 Eint ollergrista Ungefüm,
 Doß bede Uhren knacka. —
 Der Moan denkt: „Tausend sapperment!
 Doas ihs a Mittel, woas de brennt.“

Nu reant a heem, als wie verruckt,
 Und seine Uhren summa.
 Bem Fenster stiecht sei Weib und guckt,
 Und wie s' a su sitt kumma,
 Do spricht se: Goot sei Loob und Dank!
 Mei Moan hot doch an flinka Gang.

Ich' ihs a do. — Ach lieber Moan!
 Gieb har, gieb har, ich biete,
 Doß ich mei Reißa stillen koan.
 Woas bringst mer denn nu mite? —
 Ha oder setzt sich bei a Diech
 Und stükt sich uf, stumm, wie a Fiesch.

D jeters, jeters! bringst mer nischt? —
 Nu bricht a doch sei Schweiga
 Und spricht: Ach ju, alleen', verflischt
 Is sein goar harbe Feiga. —
 Sie soat: Woas harbe hie, woas har!
 Gieb! ehb fer Angst ich roasnig war. —

Hie ihs de holbe Porzion! —
 Und — schwopp! do gibt a 'r Ene.
 De Ander', denkt a, wull' mer lohn,
 Bis nöthig ihs. Allene
 Die ward gewieß wull übrig sein;
 Denn 's Weib fängt tulle oa zu schrein:

Dch Goot, och Goot! doas ihs a Moan,
 Wie ma'n ei olla Landa
 Gewieß su grob ne finda koan.
 Dar schlät mich ju zuschanda! —
 Doch halt, de Zoahnangst, die ihs weg,
 Geheelt hot die dar grüße Schreck.

Nu, wenn's och hilft, denkt do der Moan;
 Meintwegen mag se heeßa,
 Su viel, als wie se immer koan,
 Mich forz und lang au heeßa. —
 Und do se ufhiert, trat a ihr
 Die Sache floar und doittlich für. —

Druf gieht a wieder a mol nei,
 Ei's Staadtla, noch a'r Müge.
 Do fällt's 'm uf 'm Ringe ei:
 Ich kende wull au iße
 Glei zum Quackfalber miete giehn
 Und froin, woas ich 'm schuldig bien.

A thutt's. Doch der Dpthefer spricht:
 Will diesmal nichts begehren,
 Nur mögt Ihr, eselsdummer Wicht!
 Euch gleich von dannen scheeren;
 Denn Euer ungeschliffner Späß
 Behagt mir nicht. Verstehst Ihr das?

„Ach ju; doch Dier Mittel hot
 Gehulfa bald me'm Weibe;
 Drim, nahmt Er nischt, bezahl's Ich Goot;
 Denkt ne, doß Spöß ich treibe;
 Doch do doas Mittel goar nischt kufft,
 Begahr' ich's au ne ganz imsußt.“

De Hälfte hoa ich blus gebraucht,
 Hie ihs de ander' wieder!“ —
 Druf schlät a, doß's och a su raucht
 Jen'n mit a'r Tolle nieder. —
 Doch woas se nu geredt noch meh,
 Doas sechhe weß ich falber ne.

Karl Heinrich Eschampel.

Die Wirthin und der Gast.

(Beschluß.)

4.

Das hörte Frau Trostreich von einem freund- | lichen Nachbar erzählen, und also theilte sie
 es auch der Freundin mit, die sie bei der

franken, eben ein wenig schlummernden Tochter, ohne den Blick von der Leidenden zu verwenden, sitzend fand.

Die Frauen dankten im Stillen, und mit einem andächtigen Gebete, daß sich die Franzosen so eilig und in aller Stille, ohne Widerstand zu leisten, zurückzogen, denn nun war nicht zu befürchten, daß das Vordringen der Allirten mit nachtheiligen Folgen für das Städtchen verknüpft sein werde, und ruhiger, als den Tag über, bat Frau Trostreich ihre Freundin, nun auch ein freundschaftliches Abendbrod bei ihr einzunehmen, was dieselbe auch nicht ausschlug.

Die Magd rief: „Die Suppe steht auf dem Tische!“ Mein Köschen schlummerte noch immer, und die Mutter wollte gern, es solle Jemand, sobald sie aufwachte, zur Hand sein. Darum bat sie ihre Freundin, zuerst ins Wohnzimmer zu treten, sich's wohlschmecken und wohlbekommen zu lassen, ihr aber die Suppe warm zu halten, bis die Freundin gespeist habe, und sie bei der Kranken ablösen könnte.

Das wurde gern angenommen, und eben hatte sich die Freundin an das kleine Tischchen gesetzt, das für sie und die Frau vom Hause gedeckt war, und die Magd stand noch neben dem Tischchen, um ihr mit diesem oder jenem dienen zu können; — da polterte es draußen vor der Stubenthüre.

Sie öffnete sich — und hereinwankte im Sterbehemde — Francois, keinen Tropfen Blut im Gesichte, mit starren weitgeöffneten Augen, die Hände krampfhaft auf die Brust geballt. Leichengeruch verbreitete seine Nähe durch das ganze Zimmer, — und das einst männlich schöne Gesicht war so abgezehrt und eingefallen, als hätte Francois schon Wochenlang im Grabe gelegen. — Die blauen, angeschwollenen Lippen dicht verschlossen, ließ er sich auf dem ledigen Stuhle am Tischchen

nieder und stierte grausig nach der gegenüber sitzenden Freundin vom Hause. Die Magd schlug ein Kreuz, faltete die Hände, und betete ein Ave Maria; die Freundin aber behielt dennoch genug Geistesstärke, die Wirthin zu dem Gaste aus dem Reiche der Todten herabzurufen. Diese aber, als sie Francois im Leichenkittel ohne Bewegung am Tische sitzen sah, that einen fürchterlichen Schrei und sank in die Arme ihrer sie aufhaltenden Freundin.

Francois bemerkte nichts davon; er stierte unverwandten Blickes in das brennende Licht, das auf dem Tische stand. Da eilte die Magd nach dem Arzte, und der Herbeigerufene brachte nicht nur vor Allem die Wirthin, die noch immer ohne Lebenszeichen auf dem Sopha lag, ins Leben zurück, sondern er sorgte auch, daß die Magd mehrere Männer, die im Hause wohnten, herbeirief, um von ihnen den Franzosen in ein gewärmtes Bett schaffen zu lassen.

Als die Wirthin aber wieder zur Besinnung kam, fragte sie mit bebender Stimme: „Ist er fort, der treue Gast? — Hat es Rosa nicht gesagt, daß er wiederkommen würde, auch selbst von den Todten? Sie wußte es wohl, daß Francois ihr treu bleiben würde. Warum habt ihr ihn verschreckt? Hättet ihr ihn doch bei uns gelassen. Er war ja so treu und gut!“

Die Umstehenden beruhigten sie, indem sie ihr sagten, er sei zu Bette gegangen, und willig ließ sie sich darauf von der Freundin und der Magd entkleiden und zu Bette bringen, nachdem der Arzt abgetreten war, vorher aber noch gesagt hatte, daß bei Jedem, dem Gaste, der Wirthin und der Tochter, Jemand die Nacht über wachen sollte. Die Freundin erbot sich da zu bleiben, und die zwei Männer wollten bei dem Franzosen die Nacht über zubringen. —

Es war eine trübe, regnerische Herbstnacht

des Jahres 1813, — rauh und kalt pfiß der Nordwind durch die engen krummen Straßen, wo nur noch hier und da ein Lämpchen sparsame Lichtstrahlen durch die Fenster warf. — Es stand vielleicht auch an dem Krankenbette eines geliebten Kindes, — oder es las vielleicht ein Familienhaupt ein tröstendes Lied aus dem Gesangbuche, da es die Angst nicht schlafen ließ vor dem herannahenden Schlachtgetümmel. Wirklich hatte man noch spät gegen Abend einige Kanonenschüsse in der Gegend donnern hören, aus der die Verbündeten vordringen sollten.

Da hatte die schwarze Nacht noch mehr Beklommenheit über die Menschen gebracht; — dennoch aber hatte der Schlaf sein Recht behauptet, und den Meisten die Sorge und Angst von dem Herzen gebunden. Nur hier und da verscheuchte sie den Schlummer, wo neben der Furcht für das allgemeine Wohl, noch andere Bekümmernisse in den Herzen der Angstbewegten wohnten. —

So war es auch in dem Hause der Wittve. Sie aber schlummerte sanft, und eben so die Tochter, und von dem Franzosen berichtete der Freundin einer der Wächter gegen Mitternacht: daß es mit dem Menschen wohl rein aus sein müsse, er habe noch kein Glied gerührt, sie könnten auch nicht das mindeste Lebenszeichen an ihm verspüren; das Gesicht und die Hände seien eisig kalt. Da wußte die Freundin selbst nicht mehr, was sie sagen und meinen sollte, und bat nur die Hausgenossen, desto aufmerksamer auf die Bewegungen des Scheintodten zu sein. —

Dumpf und schaurig aber tönte es bald darauf zwölftmal in langsamen Schlägen vom alten bemoosten Kirchturme herab, — und die Magd, die bei der kranken Tochter wachte, betete bei jedem Schläge ein andächtiges Ave Maria für ihre kranke Herrschaft und den todten

Gast. — Da öffneten sich mit dem letzten Schläge Rosa's Augen, sie blickte stier um sich, und als sie die treue Magd gewahrte, lächelte sie freundlich und sprach mit sanfter und schwacher Stimme: „Katharine, gehe hin und wecke mir meinen Francois. Ich weiß es recht gut, er ist gestern Abend wieder gekommen, und schläft nicht weit von mir. Ich habe es nicht geträumt, Katharine, gewiß nicht! Ich weiß es ganz bestimmt. — Geh', wecke mir den Bräutigam, und führe ihn zu seiner Braut.“ —

Die Magd fing bitterlich an zu weinen, denn nun, glaubte sie, sei das letzte Stündchen der Kranken gekommen, weil sie von Dingen sprach, um die sie nicht wissen konnte, — und klopfte darum ängstlich an die Thüre, welche das Schlafzimmer der Mutter von dem Krankenzimmer der Tochter trennte. — Die Freundin, aufmerksam durch das Pochen gemacht, wollte zu der Magd eilen, um zu sehen, was vorgefallen sei, da erhob sich auch die Wittve von ihrem Lager, winkte der Freundin mit geheimnißvoll lächelndem Blicke, und sprach leise: „Meine Gute, bringen Sie mir Röschen und Francois her, — ich will sie einsegnen, ehe sie sich verbinden, — nach meinem Muttersegen sehe ich sie verlangen!“ Die Freundin erschrak heftig über diese verworrene Rede und befürchtete, daß auch die Mutter in ein hitziges Nervenfieber gefallen sei, und sich schon jetzt der Paroxismus zeigte.

Sie wollte eben an der Klingelschnur ziehen, die Kranke beruhigend — und einen Wächter von Francois zum Arzte schicken, da stürzte schon bleich und am ganzen Körper zitternd einer derselben in das Zimmer, und stammelte mit kaum bewegbarer Zunge: „Ach Gott, der barmherzige Herr sei uns gnädig; der Todte — er lebt — verlangt nach Röschen und ihrer Mutter!“

Die Mutter hatte das gehört; sie richtete sich wieder empor, lachte laut auf mit gellender Stimme, daß es schaurig wiederhallte, — und rief im höhnen Tone: „Nun, Frau Nachbarin, habe ich es nicht gesagt, daß Francois nach meiner Tochter verlangt. Mir wollten Sie es nicht glauben!“ Darauf wendete sie sich zu dem Wächter und bat ihn weich und sanft: „Hör' Er, Herr Better, bring' Er mir Francois und Röschen hierher, ich bitte Ihn schön darum.“

Dann sank sie schwach, und der Stimme nicht mehr mächtig, auf's Lager zurück. Der Wächter aber zitterte wie Espenlaub, und schlug ein Kreuz über das andere. Dringend bat ihn die Freundin, doch sogleich zum Arzte zu eilen und ihn herzurufen, und der Erschrockene war froh, das grausenvolle Haus verlassen zu können. —

Er kam auch nicht mit dem Arzte zurück, der sehr bald in das Zimmer zur Freundin trat, früher, als sie ihn hätte erwarten können. Der Wächter aber hatte ihn schon vor seinem Hause getroffen, da er eben noch von einigen Kranken zurückgekommen war, um sich einige Stunden zur Ruhe zu begeben.

Er ließ sich von der Freundin das Vorgefallene erzählen; — die Wirthin schien wieder sanft zu schlafen, — und da sich jetzt die Erstere des Pochens im Krankenzimmer der Tochter erinnerte, so trat sie mit ihm noch zuvor in dieses, ehe sie in Francois Gemach eilen wollten. — Rosa schlummerte sanft; die Magd betete auf ihren Knien, am Fuße des Bettes, für das Seelenheil der Entschlafenen, wie sie mit hervorbrechenden Thränen versicherte, als sie dem Arzte das treulich erzählt hatte, was nach dem 12. Glockenschlage mit der Fieberkranken vorgefallen war. — Der Arzt aber fühlte der Schummernden an den Puls, berührte sie an der Stirne und in der

Gegend des Herzens, dann hielt er sich einige Minuten die Hand vor die Augen, als sämne er über etwas nach, und eilte nach dem Zimmer des Franzosen.

Dieser lag, mit Tüchern gefesselt, auf seinem Lager. Anders hatte sich der Wächter nicht helfen können, um ihn abzuhalten, in das Zimmer zu Röschen und ihrer Mutter zu dringen. Freundlich lächelnd reichte er dem Arzte die Hand entgegen, als er ihn in sein Gemach treten sah, denn er kannte ihn noch aus der Zeit der ersten Krankheit der Geliebten her, und bat denselben, ihn zu seiner Rosa zu führen. Mit eiliger Hand löste der Arzt die Fesseln, — und, nachdem der Todtgeglaubte die Kleidung mit dem Wächter hatte wechseln müssen, — führte ihn der Arzt leisen Schrittes in das Zimmer des kranken Mädchens, vor das Bette hin. Da öffnete Rosa die Augen, — that einen lebhaften Schrei, und sank in des Jünglings umfangende Arme.

Der Arzt aber winkte der Freundin, und darauf eilte diese in das angrenzende Schlafgemach zur Mutter. Als sie aber in das Schlafgemach derselben trat, lächelte die Wittwe freundlich, wie von einem schönen Traume umgaukelt, und rief im höchsten Bonnetone mütterlicher Freude: „Francois! Röschen!“ Sie öffnete die Augen, erkannte die Freundin vor dem Bette und fragte mit einem Händedruck: „Wo sind meine guten Kinder?“ Da winkte die Freundin und warf der Aufstehenden ein Nachtkleid um, und führte sie in das Krankenzimmer der Tochter. Francois hielt hier noch Rosa umschlungen und bedeckte ihre Lilienwangen mit tausend glühenden Küssen. Aber die Mutter jauchzte laut auf vor Freude, enteilte der Freundin leitendem Arme, und umschloß ihre wiedergeborenen Kinder mit ihren Armen.

In dem Augenblicke schlug es Eins, Rosa

sank bleich und leblos wieder aufs Bett zurück, der Arzt aber sagte mit beruhigender Miene: „Gottlob! die Krisis ist glücklich überstanden — Röschen wird bald völlig hergestellt sein. Jetzt wollen wir uns entfernen und ihr den nöthigen Schlaf gönnen, denn sie ist aufs Höchste erschöpft.“ Da küßten die Mutter und Francois die Schlummernde auf die eiskalte Stirn, und umarmten dankbar den Arzt, der wie ein rettender Engel des Himmels unter den Glücklichen stand. —

Es schmetterten Trompeten. Leichte Reiterei von der Avant-Garde der Verbündeten sprengte durch die öden Straßen des Städtchens, und rief: „Licht! Licht!“ — Da wurde es hell nach und nach an allen Fenstern. Auch Katharina mußte Lichter an die Fenster stellen, und im Vorderhause mit den Hausgenossen ruhig erwarten, ob sich Einquartirung melden würde.

Die Wirthin aber, Francois, der Arzt und die Freundin zogen sich in ein Zimmer zurück, dessen Fenster in den Garten hinaus gingen. —

Da erzählte denn der heimisch gewordene Krieger, daß ihn ein todtenähnlicher Schlaf befallen habe, nachdem er die, von der Magd ihm heimlich zugesteckte Flasche Wein auf Einen Zug geleert hatte. —

In diesem Zustande müsse man ihn für todt gehalten haben, denn er sei in der Todtenkammer, auf einem Leichenbrette im Sterbehemde erwacht. In der Angst hätte er zu schreien versucht, das wäre ihm aber unmöglich gewesen. Da habe er sich in der schrecklichsten Verzweiflung hinter ein paar alte Bretter versteckt. Dort aber müsse er wieder in einen Schlaf gefallen sein; denn, als er dort aufgewacht sei, habe er die ganze Todtenkammer ausgeräumt gefunden, und nirgends im Hospitale auch nur den geringsten Laut gehört.

Dadurch ermuthigt, habe er die Thüre gesucht, — sie auch wirklich gefunden; wie er aber zu seiner guten Wirthin und Mutter, — wie er auf das Bett gekommen sei, das wisse er selbst nicht. Nur könne er sich erinnern, daß, als er aufgewacht sei, — Röschen die Arme nach ihm ausgestreckt habe, und daß ihm vorher schon viel von ihr und der Mutter geträumt habe. So sei ihm denn auch gleich Alles bekannt gewesen, und er würde sich nicht haben halten lassen, zu Röschen zu eilen, wenn ihn nicht der Wächter mit Gewalt gebunden hätte. —

Die überglückliche Mutter und Francois dankten Gott und dem Arzte für diese wunderbare Führung und sie würden noch tiefer in die Nacht hineingefessen und geplaudert haben, wenn es nicht eben an die Hausthüre gedonnert hätte. Preussische Husaren verlangten mit tausend Flüchen, daß ihnen aufgemacht werde.

Da mußte sich Francois verbergen, um nicht ihr Gefangener zu werden. Doch es war nicht lange von Nöthen. Nach einigen Tagen mußten die Verbündeten schon wieder dem mächtigen Andränge der Franzosen weichen, und Francois bedachte sich keine Sekunde, er schloß sich den Reihen seiner tapfern Kampfgenossen an. In dem nächsten Gefechte aber erhielt er schon einige leichte Wunden, und mußte in das Städtchen zurückgebracht werden. Daß ihn seine Mutter und Rosa, die sich täglich mehr und mehr von ihrem langen Kranklager erholte, nicht ins öffentliche Lazareth schaffen ließen, sondern daheim pflegten und abwarteten, läßt sich leicht denken. Bald war er unter den Händen seiner Lieben wieder hergestellt; aber er war fortan zum Kriegsdienste untauglich und erhielt seinen ehrenvollen Abschied.

Nun meldete er den Eltern daheim im geliebten Vaterlande sein Glück, und daß ihn in Deutschland die Liebe gefesselt habe. Da mußte

er Vater und Mutter und Geschwistern versprechen, ihnen die schöne, deutsche, blonde Frau wenigstens ein Mal auf Besuch hinzubringen. Das versprach er auch gern, und er hat Wort gehalten.

Tags-Begebenheiten.

Der Geh. Reg. Rath v. Unruh in Liegnitz hat auf einem Gute eine Sammlung ökonomischer und moralischer Schriften dem Schullehrer zur Vertheilung an Landleute übergeben, um sie von dem Besuch der Schenken abzuziehen. In Folge dessen hat nun der Landrath des Lubliner Kr., Frhr. v. Patow, einen Leseverein für das Landvolk gebildet, und 17 Gutsbesitzer haben sich zu Beiträgen verpflichtet.

In der Nacht zum 2. Februar hat ein Durchbruch des Weichselstroms zwischen den Dörfern Krakau und Bohnsack, $1\frac{3}{4}$ Meilen von Danzig, statt gefunden; 7 Häuser wurden fortgeschwemmt und 90 Personen obdachlos.

In dem Dorfe Linden bei Brieg hat ein Einlieger seine Ehefrau, welche bei einem Häusler zum Stricken gewesen, durch das Fenster erschossen und gleich darauf sich selbst durch einen Schuß getödtet. — Im Königl. Forst bei Leubusch war eine Dienstmagd aus Groß-Piasenthal mit Raupeneinsammeln beschäftigt, und zu gleichem Zwecke ein Zimmergesell von hier im Walde. Der Zimmergesell, welcher aus unsittlichen Absichten die Magd bereits zur Erde geworfen hatte, und die sich mit einem Messer gegen die frechen Angriffe wehrte, hatte das Unglück, sich so lebensgefährlich an dem Messer zu verletzen, daß er nach einer halben Stunde starb. Es ist bereits ermittelt, daß der Verstorbene bei der Abwehr der Magd in das Messer gerannt ist.

Der Schach von Persien soll abermals eine Armee gesammelt haben, um seinen Angriff auf Herat zu erneuern; er soll erklärt haben, daß er die Messerfabrikanten (so nennt er die Engländer) sämtlich vernichten wolle.

In dem, eine Meile von Zülz entfernten Dorfe Groß-Schnellendorf ist in den ersten Tagen dieses Monats ein schauerhaftes Verbrechen, dessen Motive noch unbekannt sind, begangen worden. Die Frau des Häuslers Kutsche, 28 Jahr alt, ist mittelst eines Handbeils grausam ermordet worden. Der Mörder ist, wie man aus allen Umständen schließen muß, ihr Mann, welcher nach vollbrachter That sein Wohnhaus anzündete, wodurch auch die benachbarten Häuslerstellen und eine Gärtnerstelle ein Raub der Flamme wurde. Die zu dem Brande zuerst ankommende Hülfeleistenden haben die mit dem Tode ringende Frau und deren zwei Kinder von 5 und 3 Jahren, welche nach der ruchlosen Absicht des Mörders und Mordbrenners in den Flammen umkommen sollten, durch Aufsprennen der Hausthüre und Fenster, welche verschlossen und verriegelt waren, von dem Flammentode gerettet. Der flüchtig gewordene Kutsche ist bis jetzt noch nicht aufgefunden worden, und man vermuthet, daß er sein Leben durch einen Selbstmord geendet.

Am 18. Januar nahmen 4 polnische Grenzbeamten eine Freigärtnerswitwe aus Glasowka, Lubliner Kr., und ihren 9 Jahre alten Sohn als Geisel nebst zwei Ochsen und einem Schlitten mit sich nach Polen fort, weil dieselbe ungefähr 20 Schritte die Landesgrenze überschritten hatte! Ihr Vieh wurde dort verkauft und sie mußte noch außer dem Verluste desselben 10 Rthlr. Lösegeld wegen ihres Ueberschreitens der Grenze zahlen.

In Entkirch an der Mosel war am 4. Febr. eine große Feuersbrunst ausgebrochen; am Abende dieses Tages sollen schon über 100 Häuser in Asche gelegen haben, und 2 Kinder umgekommen sein.

Am 31. Januar hat der Pairshof zu Paris das Urtheil über die zweite Kategorie der Mai-Angeklagten gesprochen, und nur Blanqui zum Tode, die Andern zu 2- bis 15jähriger Haft verurtheilt. Der König hat die gegen Blanqui ausgesprochene Todesstrafe in Deportation verwandelt.

Die Vorkehrungen an der Warschau-Wiener Eisenbahn haben bereits begonnen.

Am 28. v. M. brachte in der Stadt Ruffach ein Winzer, Namens Sontag, seine Mutter auf die grausamste Weise um. Beide schliefen in zwei verschiedenen Betten in einer Kammer, die an das Bohnzimmer stößt, und in die man durch einige Stufen gelangte. Abends 9 Uhr hatte sich eben Sontag schlafen gelegt, und seine Mutter war halb ausgekleidet, als einige Worte, die sie zu ihrem Sohn sagte, diesen letzteren in die heftigste Wuth brachten. Er springt aus dem Bette, bemächtigt sich eines alten Säbels, der in der Kammer hing, fällt über seine Mutter her, versetzt ihr mehrere Hiebe mit dieser Waffe, dann ergreift er diese Unglückliche, wirft sie zu Boden und schleppt sie auf die kleine Treppe, drückt ihr das Haupt auf eine der Stufen, wie auf einen Block, und haut dasselbe in Stücke; hierauf hebt er den Leichnam auf, schleudert ihn in das Zimmer und durchbohrt ihn noch mit wiederholten Stichen, und zuletzt ergriff er einen Stuhl und schlägt ihn auf dem Körper der unglücklichen Mutter entzwei. Diese schauderhafte That war das Werk von einigen Augenblicken, denn beim ersten Lärm hatte ein Einwohner des Hauses sich nach Hülfe umgesehen, weil er fest überzeugt war, daß Sontag, dessen Wuth durch wildes Geschrei sich kund gab, ein Verbrechen zu begehen gedachte, und einige Augenblicke nachher als die Hülfe ankam, war der Muttermord vollbracht.

Aus Wien vom 28. Januar schreibt man: Uebermals bringt ein Unglück, welches sich auf der Tour der Ferdinands-Nordbahn vor vier Tagen ereignet hat, die Direktion derselben in große Verlegenheit. Die Ortschaft Baranowitz, 4 Meilen von Brünn herwärts, hat während des Vorüberfahrens der Waggons, zur Zeit eines heftigen Sturmes, durch die funkensprühende Maschine, so heißt es, Feuer gefangen, und es sind 68 Häuser und Scheunen in Asche verwandelt worden. Der Schaden ist bei den vollgefüllten Speichern sehr bedeutend.

Aus Bern schreibt man: „In einem Dorfe des Amtes Münster gingen drei als Trun-

kenbolde bekannte Individuen ins Wirthshaus und versetzten sich in den Zustand viehischer Wölle- rei. Zwei derselben waren noch im Stande, nach Hause zu schwanken. Der Dritte, der kein Lebens- zeichen gab, wurde auf einen heißen Ofen, das Ge- sicht nach oben, gelegt, wo er mehrere Stunden be- wegungslos verblieb. Als er endlich zur Be- sinnung gelangte, war sein Leib von den Schul- tern bis zu den Hüften so geröstet und verbrannt, daß an mehreren Stellen die Knochen entblößt waren. Man zweifelt an seiner Rettung.“

Auflösung der Räthfels im vorigen Blatte:
Die Thüre.

R ä t h f e l.

Was tödtet uns, um zu beleben?
Was streckt uns hin, um neu zu heben,
Ergreift den Leib, und läßt den Geist entleeren?
Und raubt den Geist, den kranken Leib zu heilen?

Zum Andenken

der verewigten Gattin und Mutter der Frau
Anna Hof. Fabig geb. Langer.
Gestorben zu Friedland den 8. Februar 1839,
aus Freundschaft gewidmet.

Theure! schon ein Jahr bist Du geschieden,
Sanft entschlafen ruhest Du in Frieden,
Deine Kinder schauen wehmuthsvoll umher,
Finden jedes Räumchen, wo Du weiltest, leer.
Schmerzlich füllt das Auge sich mit Thränen,
Und ein unaussprechlich banges Sehnen
Fühlt 's Gatten Herz, was liebend Dich verband,
Zammernd nach Dir in das ferne Land.
Ach! Du hast auf immer Sie verlassen,
Um das hohe Göttliche zu fassen,
Und dem aufgeschwung'nen Geiste werd 's klar
Was ihm oft hier unbegreiflich war. * * *

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.